

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1916)
Heft: 8

Artikel: Zweierlei Pazifismus
Autor: Valabrègue, Albin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-801850>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zweierlei Pazifismus.

Herr Muret mag recht haben, den sentimentalischen Pazifismus zu bekämpfen, jedoch wird er mir erlauben, den patriotischen Pazifismus zu verteidigen, zu welchem sich diejenigen bekennen, die ihre Nation moralisch und wirtschaftlich stark sehen wollen, um jedem Angriff widerstehen zu können. Es ist die Aufgabe des patriotischen Pazifismus, dafür zu sorgen, dass in Zukunft sich alle Völker gegen den Angreifer wenden, dass sie einig sind in der Verteidigung des Rechts, der Gerechtigkeit und des Friedens. Das ist das Ziel der Verbündeten. Kann ein Schweizer anderer Meinung sein? Was verlangt das Volk? Den Frieden. Wird es jedoch heute angegriffen, so verteidigt es sein Land, seine ruhmreiche Tradition, seine Ehre bis zum letzten Blutstropfen. Warum muss der Pazifismus eine Utopie sein? Soll die Menschheit ewig dazu verdammt sein, Kriege zu führen? Zwar hat die Liebe bis jetzt den Hass nicht besiegen können, aber muss deshalb der Mord immer noch den Ausschlag geben? Weder die Vernunft, noch das Interesse, noch der Fortschritt haben fertig gebracht, was jetzt der Tod, der Schmerz fertig bringen werden. Der Riesenjammer, das unsagbar Grauenhafte, das Hinschlachten ganzer Völker, das tausendfältige Elend, das ungeheure Menschenleid, all das Schreckliche wird den Sieg des Pazifismus herbeiführen!

Gäbe es noch keinen Pazifismus, die furchtbare Gegenwart müsste ihn ins Leben rufen. Viele fragen jetzt, wo ist der Fortschritt? Der Fortschritt? Was in unsern Seelen vorgeht angesichts des Riesenleids, das ist der Fortschritt — im Hirn und Herzen derjenigen, die zurückkehren aus den Schützengräben, die im Namen aller Völker den Frieden wünschen, den Frieden des Rechts, der Gerechtigkeit. Früher zog der Soldat in den Krieg, ohne weiter darüber nachzudenken; heute weiss er, dass der Krieg „das grösste Unrecht“ ist. Wenn die ganze Menschheit erst einmal davon überzeugt sein wird, dass der Krieg „das grösste Unrecht“ ist, dann ist auch das

Ende des Übels nicht mehr fern. — Was ist die beste Friedenskonferenz gegen den Anblick eines Schlachtfeldes? Der Tote klagt an, der Verwundete, der Totengräber, der Chirurg, — diejenigen, die zu Hause weinen, sie alle klagen an. Von einem Ende der Welt zum andern regt sich das Volksgewissen. Der Pazifismus wird stärker, grösser, es wachsen ihm Flügel, er stürmt alle Hindernisse, da hilft kein Zaudern der Regierungen mehr, und bei dem grausen Anblick der Schlachtfelder tönt der Schrei der Völker himmelwärts: Genug! — Die Diplomaten zittern am grünen Tisch, gehorchen und beugen sich dem Volkswillen, der ihnen das internationale Recht in die Feder diktiert.

Und dieses Recht gipfelt darin, dass wer in Zukunft den Frieden der Welt stört, die ganze Welt gegen sich haben wird. Wer wird es dann noch wagen, nicht zu unterschreiben? Nehmen wir an, dass zwei oder drei Nationen sich weigern, einen solchen Vertrag zu respektieren, den Vertrag für das internationale Recht; wir werden sie mit Gewalt dazu zwingen. Heute jubeln wir den Soldaten zu, die in den Krieg ziehen, morgen lassen wir die Friedensstreiter hochleben; — es sind dieselben! Werden es die alten Pazifisten sein, die nach dem Krieg den Sieg des Rechts, der Gerechtigkeit, der Freiheit feiern? Nein, sondern die Friedensstreiter, die im Namen der Toten und der Lebenden, im Namen kommender Generationen sich an die Spitze der Nationen stellen werden, um sie zu lehren, dass in Zukunft der Wille der Herrscher sich dem Willen der Völker beugen muss!

Albin Valabrègue.
Übersetzt von W. Kohl.

Pazifistische Rundschau.

Im Haag tagte während der ersten Augusttage eine internationale Konferenz der neutralen Sozialisten, an der u. a. Trøelstra eine bemerkenswerte Rede hielt.

* * *

bedürfe einen gründlichen Prüfung, und er würde durchaus kein Urteil fällen, bevor er sie zu Ende gebracht hätte. Drei Monate lang ass und trank er auf gemeinschaftliche Kosten, anfangs des vierten ward er krank, legte sich und starb an Magen-erweiterung. In den letzten Minuten seines Lebens, als er schon die Besinnung verloren hatte, rangen sich immer wieder die folgenden inhaltsschweren Silben aus seiner nach Atem ringenden Brust: Rakl! Oh — Rakl! — Was konnte deutlicher sein? Man entschloss sich, das Orakel zu befragen.

Das Orakel sprach nur gegen Vorausbezahlung, was auch sehr vernünftig war, und der Preis betrug für jede der streitenden Parteien zweihundert Gulden. Der schöne König hatte es sehr eilig, zahlte zuerst, verzählte sich und legte zweihundertundzwanzig Gulden auf den Tisch, aber es fand sich später, dass einer falsch und zwei minderwertig waren. Darauf zahlte auch der weise König, verzählte sich gleichfalls und legte zweihundertundfünfzig Gulden auf den Tisch. Die waren alle gut. Als nun das Orakel sprach, zeigte es sich, dass der See den Katrinchen gehörte. Von der Zeit an hassten die Papageien die Katrinchen auf das grimmigste, diese aber fürchteten die Papageien.

So lagen die Dinge, als ein alter Zauberer auf der Bildfläche erschien; der kam von irgendwo her und hatte eine sehr hässliche Stimme und einen ebenso hässlichen Blick. Das schadete aber garnichts, denn

wenn er mit einem sprach, so pflegte er zu flüstern, und den Kopf und die Lider hielt er immer gesenkt. Der ging zuerst zu dem weisen Könige und flüsterte ihm mancherlei ins Ohr, wozu derselbe grosse Augen machte. Aber trotz seines Staunens begriff er alles schnell, weil er ja weise war, und bald hielt er's auch nicht mehr aus, dass immer nur der andere redete. So nickte er denn nach fünf Minuten heftig, sagte „Ja! Gewiss, ja!“ und gedachte nun seinerseits zu reden. Aber da war der Zauberer schon fort und bei dem schönen Könige, dem er gleichfalls vieles in die Ohren flüsterte. Hier dauerte es länger, bis er begriffen wurde. Endlich, nach einer halben Stunde nickte auch der schöne König, und sogleich hielt der Zauberer inne und zog sich mit vielen anmutigen Verbeugungen zurück.

Am folgenden Morgen trat er auf die gemeinsame Grenze und hub an, eine Maschine zu bauen. Am Abend war sie so gross wie ein Haus, am Tage darauf ward sie so gross wie eine Kirche, am dritten so gross wie ein Berg und am vierten noch viel grösser. Am fünften war sie fertig.

Da kam alles Volk von hüben und drüben, um die Maschine zu besehen, und man verwunderte sich sehr über ihre Grösse und ihren Glanz. Sie bestand aus unendlich vielen Teilen, hatte lange Reihen Haken, Spitzen und Messer und an andern Stellen wieder stattliche Walzen. Da stand nun das Volk und fragte: „Was ist das für eine Maschine?“ „Das